

# Der Papagei . . . . .

LOTHAR MÜLLER

## *Auszugsweises Protokoll eines Weimar-Besuches*

Am Samstag, dem 29. Juni 1912, treffen Brod und Kafka, von Leipzig kommend, in Weimar ein. Sie haben den 5-Uhr-Zug genommen. Das ältere Fräulein, mit dem sie das Coupé teilten, hatte sein Gesicht mit einer Zeitung bedeckt. So konnten die Herren in Ruhe die dunkle Haut betrachten, die schönen Rundungen an Kinn und Wangen und wie sich die Nähte der Strümpfe um ihre Beine drehten, bis der Zug in Weimar einfuhr, das ältere Fräulein einen großen alten Hut aufsetzte und mit ihnen ausstieg. Den langen Weg zum Hotel Chemnitz in der Geleitstraße legen Brod und Kafka, der dabei fast den Mut verliert, zu Fuß zurück. Nachdem sie ihre Zimmer bezogen haben, machen sie sich, ihren Prager Gewohnheiten folgend, auf die Suche nach einer Badeanstalt. Sie bleiben aber ungebadet, da das am Kirschberg gelegene Freibad in der Ilm, in dem sie  $\frac{1}{4}$  8 ankommen, um  $\frac{1}{2}$  8 schließt und die Männer-Badeanstalt an der Schwanseewiese, die sie um  $\frac{3}{4}$  8 erreichen, nur bis 8 Uhr geöffnet ist. Sie haben beim Suchen der Badeanstalten die verkehrte Reihenfolge gewählt.

Noch in der Nacht gehen Brod und Kafka zum Goethehaus. Sie erkennen es sofort. Im Kontrast zum Schwarz-Weiß der Abbildungen in der Goethe-Literatur tritt die gelbbraune Farbe des Ganzen hervor. Dunkle, etwas längliche Fenster sind in das Braungelbe eingelegt. In allen Zimmern sind weiße Rouleaux ein wenig herabgelassen. Aus dem Dunkel eines der Fenster schimmert die helle Junobüste. An dem augenblicklichen Eindruck ist das gesamte Vorleben der Betrachtenden fühlbar beteiligt. Sie belassen es nicht beim Betrachten, berühren die Mauer des Hauses mit ihren Händen. Eine vorgehängte Kette zeigt an, dass das Museum geschlossen ist.

Am Sonntag, dem 30. Juni, verfällt der Feuilletonist Brod, geübt in der Kunst, klassischen Gegenständen mit leichter Hand die Schwere zu nehmen, auf die Idee, das Dichter-Paar mit Arbeitspferden zu vergleichen: »Schiller – Goethe – Pinzgauer.« Im Schillerhaus entschuldigt die Führerin, eine verwachsene Frau, in sanftem Ton das Vorhandensein der zu betrachtenden Andenken: »Das hat man so als Museum eingerichtet. Da sind so Schriften und Zimmer. Auch zwei Ringe von Schiller.« Kafka betrachtet Geschenke Goethes an Schiller, darunter italienische Ansichten vom Lago Maggiore, dann Haarlocken, die ihm nicht mehr menschlich erscheinen, sondern gelb und trocken wie Grannen, schließlich den zarten Hals und die großen Augen der Großfürstin Maria Pawlowna und verschiedene Schillerköpfe. Die Ähnlichkeit von Schillers Tochter Karoline mit ihrem Vater fällt ihm auf. Den Titel des Buches von Schillers Vater über »Baumzucht im Großen nach Erfahrungen im Kleinen« merkt er sich.

Die Kette vor dem Goethehaus ist abgehängt, das Museum geöffnet. Die Repräsentationsräume, die sein Freund schön findet, lässt Kafka unkommentiert, nicht aber Schreib- und Schlafzimmer, die er flüchtig mustert: »trauriger, an tote Großväter erinnernder Anblick«. Brod fragt sich: Wo ist das Badezimmer? Warum wird das Klosett nicht gezeigt? Kafka blickt in den seit Goethes Tod fortwährend wachsenden Garten. Die Buche, die zu Lebzeiten Goethes noch niedrig war, verdunkelt nun sein Arbeitszimmer. Im Junozimmer, aus dem in der Nacht die Büste leuchtete, treffen die Besucher zum zweiten Mal auf Margarethe Kirchner, die Tochter des Hausmeisters, die schon unten im Treppenhaus mit ihrer kleinen Schwester an ihnen vorbeigelaufen ist, vorbei an dem Gipsabguss eines Windspiels. Das Goethehaus und sein Garten werden zur Kulisse für eine seltsame Komödie, die »Franz und Grete« heißen könnte. Brod notiert: »Kafka kokettiert erfolgreich mit der schönen Tochter des Hausmeisters. Deshalb also hat man sich jahrelang an diesen Ort gewünscht.« Am Nachmittag begleitet Kafka die Hausmeistertochter und ihre Familie nach Tiefurt. Der Hausmeister erweist sich als Hobby-Photograph. Am Abend kommt es – Weimar ist klein – zu mehreren zufälligen Begegnungen mit der Hausmeistertochter. Kafka beschreibt die Ansichtskarte »Goethes Sterbezimmer«, die er erworben hat, und adressiert sie an die Eltern. In der Ausarbeitung seiner Reisenotizen wird er der kleinen Komödie sehr viel mehr Zeilen widmen als Goethe und Schiller zusammen.



Franz Kafka und Margarethe Kirchner im Garten des Goethehauses, 1912

Am Montag, 1. Juli, besuchen Kafka und Brod das Gartenhaus Goethes im Park an der Ilm. Beide zeichnen das Gartenhaus. Bevor Kafka in die Erfurter Allee geht, in der die Hausmeistertochter nähen lernt, ohne ihr dort zu begegnen, hat eine Nebenfigur ihren Auftritt, die kein Regisseur sich entgehen lassen dürfte, der die seltsame Komödie inszenieren wollte: ein Papagei im Hof, der Grete ruft.

Am Vormittag des 3. Juli, dem 29. Geburtstag Kafkas, wird im Garten des Goethehauses photographiert. Auf der Photographie, die dabei entsteht, sitzt Kafka auf der Lehne einer weißen Bank, mit Krawatte und Einstecktuch, neben ihm ist die Hausmeistertochter zu sehen. Sie hat ihm gerade ein Rendezvous für den nächsten Tag gegeben. Anschließend gehen Brod und Kafka in die Badeanstalt. Es ist ein sonniger Tag. Kafka beobachtet die ernsten ruhigen Ringkämpfe der Kinder. Am Nachmittag besuchen Kafka und Brod die Großherzogliche Bibliothek. Ein Bibliotheksdienstler übernimmt die Führung, auch für die Dame, die den beiden Herren folgt, und kündigt Großes an: »Da ist nun alles von Kunst vereinigt, was es auf der Welt gibt.« Dann zeigt er den Besuchern die Trippel-Büste Goethes: »Nicht idealisiert. Wer solch schöne Lippen hat, das nennt man Amorbogen. Die Furchen am Hals sind die Venusfurchen. Hier die Marmorfalte ist durchsichtig.« Er fährt mit dem Finger in die Marmorfalte und blickt, um Zustimmung heischend, Max Brod an. Brod sagt: »Ja«. Kafka betrachtet die kolossale Goethebüste von David, mit ihrem nach hinten gestäubtem Haar und dem großen gespannten Gesicht. Der Bibliotheksdienstler fordert sein Publikum auf, sich zu bücken, damit es die zusammengehenden Nasenlöcher der Schiller-Büste bemerken kann. Kafka betrachtet Zacharias Werners schmales, prüfendes, vordringendes Gesicht. Vor der Büste des Komponisten Christoph Willibald Gluck – sie ist »abgegossen nach dem Leben« – macht der Bibliotheksdienstler auf die Löcher im Mund aufmerksam, in denen die Röhren steckten, die Gluck das Atmen erlaubten. Nach der Rückkehr aus Park und Bibliothek spricht Kafka auf dem Karlsplatz mit Kindern über Schiffsuntergänge. Die Erinnerung an den Untergang der Titanic im April ist noch frisch.